

AUGUST 2014

**INHALT:**

Seite 2-4:  
- Schwangerschaftskonflikte

Seite 2: Fe und Pascal  
Seite 3: Lissy und Rainer; Jasmin  
Seite 4: Winni und Jakob

Seite 5:  
- 24 Stunden im Zeichen des Fisches  
- Das „Wunder-Baby“

Seite 6:  
- Kleine Wunder. Von Ella Gassert

*Doch wie man liebt,  
das hat uns keiner beigebracht,  
ich weiß bis heute nicht genau  
wie man das richtig macht.  
Ich hab geglaubt, das wäre einfach,  
das kann doch jeder hier,  
doch dass man lieben lernen muss,  
weiß ich erst von dir.*

*Song von Matthias Reim*

*Lebe Freunde,*

was ist das denn eigentlich, eine „Spätabtreibung“? Der kalte Sachverhalt liest sich so: „Ärztlicherseits ist ein Spätabbruch als ein induzierter Abort nach der 22. Schwangerschaftswoche nach Konzeption definiert. Dies ist der Zeitpunkt einer möglichen extrauterinen kindlichen Lebensfähigkeit.“ (Deutsches Ärzteblatt) Um jedoch wirklich eine Ahnung von dem zu bekommen, was sich bei einer Spätabtreibung abspielt, ist es am besten, Berichte von Frauen zu lesen, z. B. unter *Frauenworte.de* den ausführlichen Beitrag von Natalie K. mit dem Titel „Spätabbruch 23. SSW, gestern aus der Klinik große Trauer“.

Eine andere Mutter schreibt: „Es war die reinste Hölle. Wir lagen auf der Entbindungsstation, im Nebenraum hörte man die Babys weinen. Es war im 9. Stock, die Fenster konnte man nicht öffnen. Als ich nachfragte, meinte ein Pfleger, sie seien verschlossen, da Frauen in den Tod gesprungen seien (kein Wunder, wenn man sein Baby auf der Säuglingsstation umbringen lassen muss ...). Mir wurde kaum was über den Ablauf erzählt. Dann wurde mir eine Spritze in den Bauch gerammt, das war wohl die Todesspritze. Sie wurde umgebracht, ohne dass man mir was sagte. Nachher erst meinte eine Schwester, dass sie nun stirbt ... Meine Tochter hatte einen langen Todeskampf in meinem Bauch, es war so fürchterlich ... sie strampelte ... dann noch ein heftiger Tritt und dann war alles ruhig ... für immer.“

Die Tötung ungeborener Kinder ist de facto bis zur Geburt erlaubt, wenn beim Kind eine tatsächliche oder vermeintliche schwere Behinderung diagnostiziert wird. Da dies Diskriminierung von Behinderten wäre, nennt das der Gesetzgeber natürlich nicht so. Er rechtfertigt die Tötung des Kindes mit einer „Gefahr“ für die Mutter. Bei der am häufigsten angewandten Spätabtreibungs-Methode wird mittels Prostaglandin künstlich die Geburt eingeleitet. Die Prozedur, die zum Tod des für eine Geburt noch zu zarten Kindes führen soll, kann Tage dauern. Zwar wird heute spätestens ab der 23. Schwangerschaftswoche der Fetozid (durch eine tödliche Kaliumchlorid-Spritze ins Herz des Ungeborenen) „ausdrücklich empfohlen“, sehr viele kommen aber lebend zur Welt (darauf gehen wir ein anderes Mal ausführlich ein). Diese lebend geborenen Kinder hingegen werden ohne notwendige Versorgung „lieengelassen“, bis sie sterben – ein Vorgang, der verschleiern mit „comfort care“ umschrieben wird.

Es ist nur zu verständlich, dass ein solch barbarischer Vorgang nicht nur das Ungeborene tötet, sondern auch seine Mutter, seinen Vater und seine ganze Familie zutiefst verletzt, ebenso wie die Ärzte, von denen viele involviert sind ... „Comfort care“ klingt gut, ist aber Mord an wehrlosen Kindern, der einhergeht mit dreisten Lügen gegenüber den wegen der Diagnose „Behinderung“ in Schockstarre verfallenen Eltern des Kindes, während die Ärzte Mitgefühl und Wärme vortäuschen („das Kind wird es Ihnen danken, es hätte ja kein gutes Leben“). Auffällig ist, dass insbesondere die in das Tötungssystem involvierten Mediziner besonders aggressiv gegenüber jenen Ärzte-Kollegen sind, die sich weigern mitzumachen oder bei diesem brutalen Geschehen aussteigen möchten. 95 (!) Prozent der festgestellten Down-Syndrom-Kinder werden vorgeburtlich getötet.

Außer: die Eltern und wir haben das große Glück in dieses geschlossene Tötungssystem einzugreifen – dann ist der Ausgang ein anderer. Lesen Sie dazu selbst in den Innenseiten.

Ihre



Sonja Dengler



Sandra Sattler

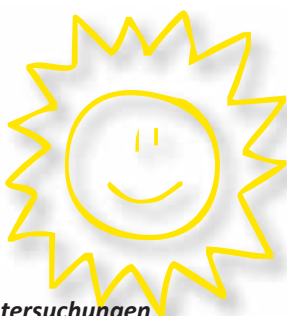


# Ein Freund ist jemand, der mehr hält als er verspricht

(Thomas Romanus)



## Fe und Pascal



**„Mehr Untersuchungen heißt mehr Angst, davon noch mehr, das kann ich nicht gebrauchen!“**

Fe (= Vertrauen) kommt aus Spanien, arbeitet als Einzelhandelskauffrau im Supermarkt und für sie kam auch dann Abtreibung nicht in Frage, als Pascal sie wegen der Schwangerschaft verlassen hat. Fe glaubt an Gott und hatte keinen Zweifel daran, dass ihre Tochter leben soll.

In der 27. Woche wurden plötzlich Anomalien festgestellt und Fe kam in den folgenden Wochen zu keinem klaren Gedanken, sie war in der genetischen Beratung und bekam dort eindeutig zu hören, dass eine „Beendigung der Schwangerschaft in Ihrem Fall das Beste fürs Kind“ sei. Wenn Fe versuchte, nachzufragen, was genau denn „nicht stimmt“, bekam sie zur Antwort, dass es sich um schwerste Behinderungen handele, mit denen sie als Alleinerziehende überlastet und überfordert sei und sie täte dem Kind keinen Gefallen, wenn sie es „zwingt, zur Welt zu kommen“.

Es war ihr Gynäkologe, der sie zu uns schickte - und wir machten uns nach einem Gespräch mit ihr auf die Suche nach Pascal. Die erste Überraschung: er schämte sich furchtbar, Fe alleine gelassen zu haben und die zweite Überraschung: am Ultraschallgerät sah man 2 Männer, die sich auf Anhieb prächtig verstanden. Pascal als Programmierer war fasziniert von den Ultraschallbildern und seiner „wun-

derhübschen Tochter, wo ich doch so hässlich bin!“ Der Arzt wiederum benahm sich, wie ein Erzengel sich vermutlich benimmt: er erklärte Pascal alles ausführlich, zeigte und schob die Bilder wie gewünscht mal hierher mal dorthin und ließ sich seinerseits erklären, was für Programme man schreiben müsse, wenn man das besser zeigen wolle. Der Arzt legte ihm auch dar, dass er sich die Diagnose der Schwerst-Behinderung nicht erklären kann, der Ultraschall gäbe das jedenfalls nicht her: zwar trifft es zu, dass etwas nicht stimmt, aber man müsse noch genau untersuchen, wie und was.

Fe will jedoch keinerlei Untersuchungen mehr, sie will nur noch einen Mädchennamen aussuchen (Letitia, wie die spanische Königin, die sei ja auch so schön) und warten, was Gott ihr bei der Geburt präsentiert: „Mehr Untersuchungen heißt mehr Angst, davon noch mehr, das kann ich nicht gebrauchen!“

Uns hat diese enorm starke Haltung sehr imponiert, Fe bleibt dabei, keine Untersuchungen zu machen, die außerhalb des ganz normalen liegen und ist glücklich darüber, dass wir ihr Pascal zurückbrachten.

**Wir warten ab und unterstützen sie vorerst durch Beratung und Begleitung.**

# Lissy und Rainer

Beide mathematisch begabt, konnten sie ihr Studium mit Stipendien und Nebenjobs erfolgreich abschließen, wurden vom Fleck weg in einem staatlichen mathematischen Institut angestellt – die Arbeit finden sie wunderbar. Nur eines fehlt noch zu ihrem kompletten Glück: ein gemeinsames Kind und auch darin waren sie unvermutet schnell erfolgreich. Der kleine, noch ungeborene Johannes (benannt nach seinem Opa) entwickelte sich prächtig.

In der 23. Schwangerschaftswoche aber war etwas auffällig und von da an „blieb kein Stein auf dem anderen“, so Lissy. Gleich mehrere Ärzte waren bei den kurzfristig aufeinanderfolgenden Gesprächen zugegen, „der eine erklärte uns, dass wir eine Verantwortung hätten für unsere zukünftigen Kinder, die mit dieser Behinderung überfordert seien. Die anderen erklärten uns, dass wir Johannes am besten ‚jetzt gar nicht mehr im Ultraschall anschauen‘, damit wir nicht eine noch tiefere Beziehung zu ihm entwickeln. Dagegen malten sie zeitgleich für uns ein Zukunftsbild, das sehr genau unsere schlimmsten Horrorvorstellungen traf, und sie versprachen, uns vor diesem Schreckgespenst zu schützen, uns zu retten, damit unsere Ehe nicht ‚daran zerbricht‘.

Tag und Nacht waren wir auf den Beinen, schliefen und aßen nicht mehr, dachten nur noch daran, dass Johannes „erlöst“ würde von „seinen Leiden“ - er war offenkundig geistig und körperlich behindert.

Es war dann Opa Johannes, der in letzter Sekunde eingriff: er vereinbarte bei uns einen Termin und die jungen Eltern legten dar, warum „das nicht geht“ und warum sie sich überfordert fühlten. Dann hatten wir zum Glück die Idee, zusammen mit den beiden Mathe-Genies auszurechnen, was ein Mensch wert ist, so ganz profan finanziell gesehen. Und wir fingen an zu rechnen – zum Glück strandeten wir immer an der gleichen Erkenntnis: Es gibt Dinge, die sich *nicht* mathematisch berechnen lassen, weder beim gesunden noch beim kranken Menschen. Für Lissy und Rainer ein Schock, aber ein heilsamer, denn wir haben ja ihre eigene finanzielle Wertigkeit berechnet ...

Wie immer in solchen Fällen boten wir Adoption an, nach vielen Tränen („so eine schreckliche Achterbahnfahrt“) nahmen sie das Angebot an: Wenn Johannes sich bei der Geburt als das befürchtete Monster erweist, geben sie ihn zur Adoption frei. So haben sie ihm das Leben gerettet und stehen tatsächlich, nicht nur vermeintlich, als Helden da.

Johannes kam im dicksten Schnee zur Welt: er ist behindert, aber nicht geistig. Und: er ist fröhlich, lacht viel und ist ein ausgeglichenes Kind. Es gibt Hoffnung, dass er eines Tages laufen kann. Er liebt das Spiel auf der Gitarre und lernt schnell. Adoption ist kein Thema mehr.

**Wir unterstützen die Familie mit 250,- €/Monat für die Haushaltshilfe**



**Es gibt Dinge, die sich nicht mathematisch berechnen lassen, weder beim gesunden noch beim kranken Menschen.**

# Jasmin

„Ich möchte Ihnen gerne selbst schreiben, weil das für mich heute die Gelegenheit ist, mich bei Ihnen zu bedanken. Sie haben mir zu meinem Merlin verholfen, der eigentlich Levin heißen sollte. Das war mir aber nicht mehr möglich, weil Merlin von Anfang an ein Zauberer war und ist. Wenn ich heimkomme, strahlt er mich an, umarmt mich und setzt seinen berühmt-berüchtigten Dickkopf durch, dass wir nämlich zuallererst Mühle spielen müssen.

Meistens setze ich mich unlustig hin, es gibt ja so viel zu tun, und dann muss ich mich aber volle Kanne konzentrieren, sonst verliere ich das Spiel und dann weint Merlin, weil ich nicht „echt verloren habe, sondern nur nicht aufgepasst!“ Merlin sieht das als persönliche Demütigung an. Wir beide lachen dabei soviel, der Alltag, der ja nicht immer schön ist, fällt dann von mir ab wie eine zweite Haut, die ich nicht mehr brauche. Wie ein Befreiungsschlag ist das. Sowas kannte ich vorher nicht, auch das habe ich Ihnen zu verdanken, Sie, die das hier dann später lesen, denn ich habe erfahren, dass meine Unterstützung durch Spender kommt. Und dabei kennen Sie mich nicht einmal persönlich!

Mit Ihrer Hilfe habe ich eine zweite Aus-

bildung gemacht, Fußpflege, das mache ich gerne, weil ich mir als Freiberuflerin selbst die Zeit einteilen kann. Damit verdiene ich zwar nicht viel, aber mit der Tiqua-Unterstützung und meiner Mutter als Hilfe geht es gut. Ich bin zufrieden und hoffe, bald ein paar Räume im Haus mieten zu können, so dass ich gar nicht mehr wegfahren muss.

Ach ja: Merlin hat das Down Syndrom, ist also nicht krank, sondern nur anders. Und ich, ich bin einfach nur froh, dass ich vor seiner Geburt noch zur Besinnung kam. In der 24. Woche wurde seine Trisomie festgestellt. Und dann redeten die Ärzte auf mich ein und zeigten so viel Verständnis für meine Notlage, aber jetzt denke ich einfach nur, dass sie beim Versuch, mich durch die Tötung meines Kindes zu retten, aus meiner Notlage viele Notlügen gemacht haben. Beinahe, aber halt nur beinahe hätte es geklappt. Zum Glück hat nicht nur Merlin einen Dickkopf, den hat er nur geerbt!

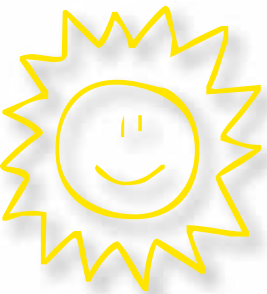
DANKE Ihnen allen. Ich möchte so gerne mehr sagen, aber je länger ich über Worte nachdenke, desto unpassender erscheinen sie mir. Deshalb: Danke von 3 dankbaren Herzen.“

**Wir unterstützen Jasmin mit 250,- €/Monat**

**Ach ja: Merlin hat das Down Syndrom, ist also nicht krank, sondern nur anders.**

# Winni und Jakob

**Nichts ist stärker  
als die Macht eines  
Neugeborenen.**



*Freundschaft ist nicht nur  
ein köstliches Geschenk,  
sondern auch eine  
dauernde Aufgabe.*

Ernst Zacharias

In der Schule ist er wegen seines Namens immer gehänselt worden, aber er hat „sich nichts daraus gemacht“. Aber wenn er jetzt seinen Sohn behindert zu Welt kommen lässt, was hätte „der denn für ein schreckliches Leben zu erwarten, der hat ja keinen Tag Freude!“

Seit 4 Stunden sitzen wir zusammen in der Gyn-Praxis, als Jakob für uns gänzlich unvermittelt Tränen in die Augen bekommt: „Doch, natürlich weiß ich, was Behinderung heißt – ich habe ja selber eine Schwester, die geistig behindert ist und die mein Vater damals weggebracht hat!“ Wir erfahren, dass sie so weit weg ist, dass er sie nicht sehen kann und ja: er vermisst sie sehr, er fand es immer schön, mit ihr zu spielen, dann konnte er die Hausaufgaben verträdeln und sie war so dankbar für Zuwendung. Nein, gesehen hat er sie die letzten 5 Jahre nicht, nur ab und zu ruft sie an und weint dann, will wissen ob er, Jakob, noch lebt und wann er sie besucht, sie sei so einsam ohne ihn.

Ihr letzter Anruf liegt schon mindestens ein  $\frac{3}{4}$  Jahr zurück, er weiß nicht, wie es ihr aktuell geht. Er weiß nur, das Heim ist teuer, sein Vater bezahlt, und er nimmt an, dass das Heim gut ist. Weder sein Vater noch seine Mutter haben Saskia in den letzten 10 Jahren besucht. Es sei immer mehr das Wissen verlorengegangen, dass es Saskia gibt.

Wir schlagen ihm eine Vereinbarung vor: Er soll Saskia besuchen und sie sehen und mit ihr Umgang haben. Das organisieren wir, und wenn er nach diesem Besuch immer noch auf der Abtreibung seines Sohnes besteht, dann könnte er doch auf unser Adoptionsangebot zurückgreifen, hätte so seine Beziehung zu

Winni gerettet, könnte regelmäßig Saskia besuchen und würde aus der negativen Familientradition, unliebsame Familienmitglieder aufzugeben, aussteigen.

Winni fand unseren Vorschlag gut und überzeugte Jakob dazu, anzunehmen.

Jakob und Winni haben geheiratet, wir unterstützten die Feier mit 500,- €. Seine Schwester Saskia freut sich über Winnis dicken Bauch, der unter dem Brautkleid überdeutlich sichtbar war und dass Winni sie zur Tante macht, das findet sie cool, am coolsten ist, dass sie wieder eine Familie hat, wenn wir uns treffen, umarmt sie uns mit einer Kraft, die man ihr nicht zutraut.

Jakob und Winni erwarten ihren Sohn, der einen Wasserkopf (Enzephalus) hat und sehen nun viel gelassener, dass sie bisher noch ohne die Hilfe der jeweiligen Eltern zurecht kommen müssen – wir gehen davon aus, dass sich auch diese Hürde noch nehmen lässt. Nichts ist stärker als die Macht eines Neugeborenen und ein Wasserkopf ist behandelbar.

**Winni und Jakob bekommen vorläufig  
100,- €/Monat**



j

## 24 Stunden im Zeichen des Fisches

Bitte beteiligen Sie sich an unserer 24-stündigen Gebetskette für das Leben!

Am **Sonntag, 21. September 2014**, von 0 bis 24 Uhr

Das Infoblatt zur Gebetskette zum Weiterverteilen finden Sie unter [www.tiqua.org](http://www.tiqua.org)

Es ist auch möglich, sich online für die Gebetskette anzumelden!

Konkrete Gebetsanliegen gehen Ihnen rechtzeitig zu.

## Abtreibung überlebt: „Wir nennen sie unser Wunder-Baby“

Die kleine Amelia ist ein gesundes, glückliches Baby. Doch dass sie überhaupt geboren wurde, ist ein Wunder: Ihre Mutter Shannon hatte auf Anraten der Ärzte eine Abtreibung vorgenommen.

Das kam so: Vier Monate nach der schwierigen Geburt ihrer ersten Tochter Lacie wurde Shannon erneut schwanger. Aufgrund der inneren Verletzungen, die Shannon bei Lacies Geburt erlitten hatte, wäre eine neue Schwangerschaft so früh zu gefährlich, meinten ihre Ärzte. „Als ich erfuhr, dass ich schwanger mit Amelia war, war mein erster Instinkt sie zu behalten. Aber dann dachte ich an Lacie und wie unfair es wäre, wenn mir etwas passiert und sie alleine wäre oder ich mich nicht um sie kümmern kann“, so Shannon heute, die sich schweren Herzens für eine medikamentöse Abtreibung in der achten Schwangerschaftswoche entschied. Als Shannon drei Monate später Bewegungen in ihrem Bauch spürte, wurde festgestellt, dass das abgetriebene Baby, Amelia noch da war.

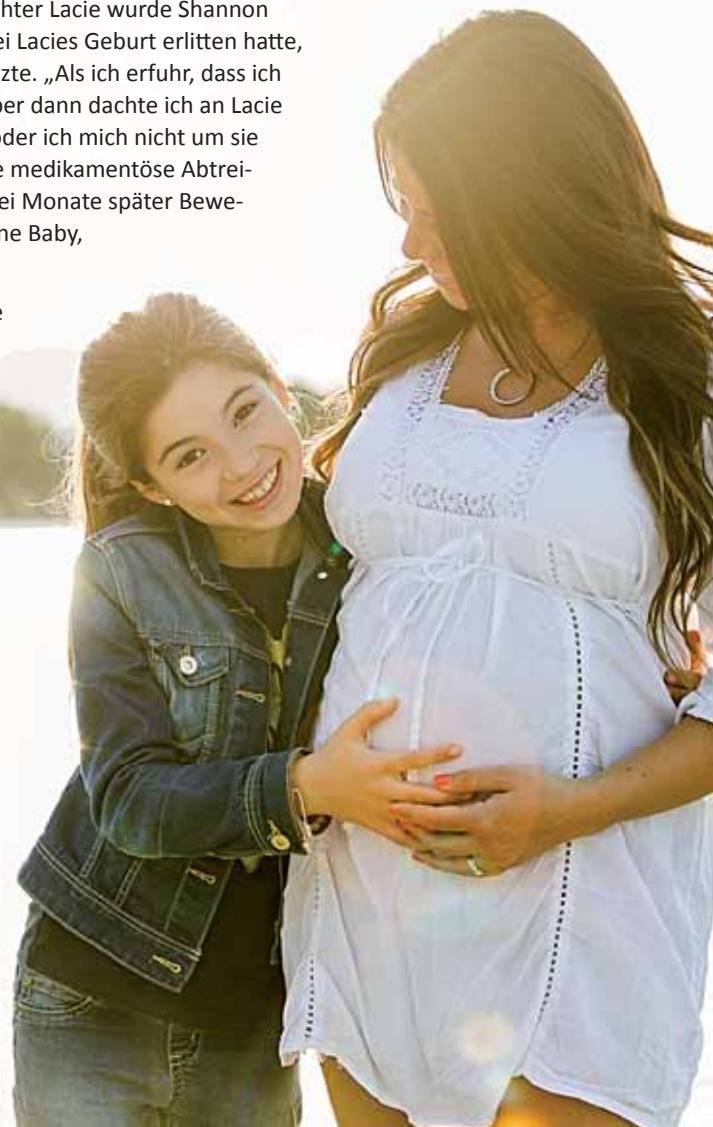
„Wir nennen sie unser Wunder-Baby, weil wir einfach nicht wissen, wie sie überlebt hat“, berichtete Shannon der *Daily-Mail* weiter. Zunächst war Shannon außer sich vor Sorge, dass die versuchte Abtreibung dem Baby geschadet haben könnten. Bis sie an Heiligabend einen 3D-Scan ihres Kindes sah. „Sobald ich ihr Gesicht sah, war alles anders.“

Erneut rieten die Ärzte Shannon, die inzwischen in der 20. Schwangerschaftswoche war, zu einer Abtreibung. Doch Shannon weigerte sich nun: „Es war offensichtlich, dass meine Tochter leben wollte. Ich konnte sie nicht abtreiben, es war mir egal, ob sie gesund geboren würde oder nicht.“

Den Tag der Geburt schilderte Amelias Vater so: „Ich war ein Nervenzündel und weiß wie die Wand. Ich wollte sie einfach nur sehen und endlich in meinen Armen halten.“ Und Shannon erinnerte sich: „Wir konnten nicht aufhören, sie verwundert anzustarren, wir waren völlig verblüfft darüber, dass sie wirklich da war.“

Heute sind die jungen Eltern überglücklich: „Wenn ich sie schlafen sehe, kann ich nicht einmal den Gedanken ertragen dass sie nicht existieren könnte“, so Shannon, die die kleine Amelia kaum noch aus dem Arm legt.

[www.focus.de](http://www.focus.de): „Trotz Abtreibung: Eltern begrüßen Wunder-Baby Amelia“, 23.5.2014



## Mit Einkäufen Tiqua unterstützen!

Ohne dass es Sie auch nur 1 Cent mehr kostet, gibt es eine leichte Möglichkeit, uns durch Ihre Online-Einkäufe zu helfen.

So funktioniert es:

- Sie gehen auf die Website:  
[www.boost-project.com](http://www.boost-project.com)



- unter den dort 450 Online-Shops wählen Sie aus, wo Sie einkaufen\*

- durch Ihren Einkauf erhält boost eine Provision. 90 % dieser Provision wird Ihnen als Käufer gutgeschrieben.

- Diese Gutschrift können Sie uns als Partnercharity zukommen lassen - boosten.

\* Partner sind u.a. Amazon, Deichmann, Waschbär, Douglas, Karstadt, Deutsche Bahn, Deutsche Post, Otto, Zalando, Fressnapf

*Tiqua bei boost registriert*

### IMPRESSUM

Tiqua e.V.  
Friedrich-Ebert-Straße 8  
69151 Neckargemünd  
Tel. 06223 990245  
aus dem Ausland +49 6223 990245

Volksbank Neckartal  
BLZ: 672 917 00  
Konto: 25 894 103  
IBAN: DE74 6729 1700 0025 8941 03  
BIC: GENODE 61 NGD

Spendenkonto Schweiz  
PostFinance  
IBAN: CH47 0900 0000 6025 2808 9  
BIC: POFICHBEXX

Tiqua e.V. ist vom Finanzamt als gemeinnützig anerkannt und darf entsprechende Spendenbescheinigungen ausstellen.

Zum Schutz der Beteiligten wurden sämtliche Namen geändert. Nachdruck nur mit Genehmigung von Tiqua e.V.

Bilder S.2 und S.4 swambo / flickr.com ; S.5 oben M.E. / pixelio.de; S.5 unten Tobias Lindman / flickr.com; S.6 matthias.daues / flickr.com

## Kleine Wunder

VON ELLA GASSERT



Im Kinderzimmer auf dem Fußboden lag – wie eigentlich immer – eine größere Anzahl von Playmobilfiguren. Als ich vorsichtig über sie hinweg balancierte, stach mir eine kleine rote Spielzeugmütze ins Auge. Sie gehörte zu einer der ersten Playmobilfiguren, die unser Ältester vor fast zwei Jahrzehnten geschenkt bekam. Und sie erinnerte mich an ein Erlebnis, das ebenso lang zurückliegt.

Damals war ich mit unserem ältesten Sohn und seiner kleinen, noch krabbelnden Schwester auf einem Spielplatz gewesen. Wir hatten eben diese Figur dabei, die auf einem Bagger ihre Runden im Sand drehen durfte. Als es Zeit war, nach Hause aufzubrechen, und wir alle Spielsachen zusammensuchten, fehlte die kleine rote Mütze. Unser Sohn schrie entsetzlich und weigerte sich strikt, ohne sie zu gehen. Also fingen wir an, den Sandkasten zu durchwühlen. Seine Schwester half uns dabei, indem sie begeistert mit Sand um sich warf. Auf einmal hörte ich jemanden fragen: „Was sucht ihr denn?“ Als ich aufblickte, sah ich eine Frau aus unserer Gemeinde. „Wir suchen eine kleine Mütze für diese Playmobilfigur“, erwiderte ich hilflos, und fügte erklärend hinzu: „Sie ist rot.“ Ein Blick größter Verwunderung traf mich. Oder sollte er bedeuten: „Glauben Mütter wirklich, ausgerechnet sie könnten die Stecknadel im Heuhaufen finden?“

Anstatt uns zu helfen, verabschiedete sie sich abrupt mit den Worten: „Na, dann mal viel Erfolg bei der Suche. Übrigens, du weißt ja: Beten hilft manchmal ...“ Verärgert über ihre mangelnde Hilfsbereitschaft und den ironischen Unterton in ihrer Stimme, beschloss ich – auch auf die Gefahr hin, ein heulendes Kind hinter mir herziehen zu müssen – den Heimweg anzutreten. Aber nicht, ohne vorher doch noch ein Stoßgebet zum Himmel geschickt zu haben. Plötzlich fiel mir auf, dass unsere kleine Tochter nicht mehr mit Sand um sich warf, sondern friedlich mit etwas, was sie in der Hand hielt, beschäftigt war. „Was hast du denn da?“ Mit freudestrahlenden Augen hielt sie mir ihre Hand entgegen, in der eine kleine rote Playmobilmütze lag ...

Als ich diese Mütze nun wieder im Kinderzimmer liegen sah, musste ich daran denken, wie sehr ich mich damals über dieses Erlebnis gefreut hatte.

Auch heute noch erzählt diese kleine Mütze davon, wie ich Gott ganz konkret in meinem Alltag erlebt habe. Wenn weiter darüber nachdenke, fallen mir viele ähnliche Erlebnisse ein.

Und es geht mir ein Liedvers durch den Kopf:

*Ich lobe meinen Gott von ganzem Herzen. Erzählen will ich von all seinen Wundern und singen seinem Namen.*  
(nach Psalm 9,2)

Es sind diese kleinen Wunder in meinem Alltag, die ein Zeugnis davon sind, dass Gott ein Gott ist, der mit uns ist. Der an unserer Seite ist und uns beistehen und helfen will.